

Svenja Flaßpöhler
Florian Werner

Welt^{Zur}
kommen

Svenja Flaßpöhler
Florian Werner

Welt^{Zur}
kommen

Elternschaft als
philosophisches
Abenteuer

BLESSING

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage, 2019

Copyright © 2019 by Karl Blessing Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Bauer + Möhring, Berlin

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Einband: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-562-0

www.blessing-verlag.de

Für Ada und Samuel

INHALT

ELTERN WERDEN	9		
Die Tochter			15
ANFANGEN	17	SUPPLEMENT	66
SOWOHL-ALS-AUCH	21	SUBJEKTIVITÄT	69
HEBAMMENKUNST	26	UNSICHTBARKEIT	73
SCHMERZEN	30	ANTIAPOKALYPSE	79
ABNABELN	35	WEIBLICHE ALLMACHT	84
MITLEID	41	MÄNNLICHE OHNMACHT	88
MUTTERLIEBE	46	GEMEINSCHAFT	95
VATERLIEBE	51	REUE	100
TRÄNEN	56	STAMMBAUM	104
FLEXIBILITÄT	62		

Der Sohn

109

WARTEN	111	VERGESSEN	166
URSPRUNG	115	FREIHEIT	170
VANITAS	120	MENSCHEN- FRESSER	174
PENIS	123	KREISFÖRMIG	178
KUGELMENSCH	128	RHYTHMUS	181
GROTESKE KÖRPER	132	NATUR	185
MUTTERMUND	136	TRANSPARENZ- GESELLSCHAFT	191
BACKSTEIN	140	OPFER	195
UNGEFRAGT	143	BLÜTE	200
ZEIT	148	TRANSPORT- MITTEL	205
GABE	151	ZUFALL	209
VERANTWORTUNG	156	AUFHÖREN	213
TIERNAMEN	161		

ELTERN WERDEN

Die Entscheidung, ein Kind in die Welt zu setzen, rührt an den Grundfesten unserer modernen Existenz. Wie lässt sich noch unabhängig leben, wie sich beruflich verwirklichen, wenn man die Verantwortung für einen kleinen Menschen trägt, der bis in die Haarspitzen angewiesen ist auf elterliche Fürsorge und Zuwendung? Wie eine leidenschaftliche Beziehung führen, wenn plötzlich ein Dritter den Körper der Frau beansprucht, ja zeitweise sogar in ihm wohnt? Wie ist ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis möglich, wenn Schwangerschaft und Geburt uns doch die grundlegenden biologischen Unterschiede zwischen Frau und Mann schonungslos vor Augen führen?

Über Fragen wie diese denken wir in diesem Buch gemeinsam nach: als Paar, als Liebende und Streitende, als Eltern zweier Kinder. Wir kennen einander seit fünfzehn Jahren, vor zehn Jahren kam unsere Tochter zur Welt, vor drei Jahren unser Sohn. Eine Philosophin und ein Literaturwissenschaftler: Natürlich haben wir am Frühstückstisch nicht nur Fragen der richtigen Erziehung und Ernährung erörtert (und zwischendurch

Lätzchen gewechselt, bekleckerte Gesichter sauber gemacht und Bananenbrei vom Boden gewischt), sondern auch über die philosophischen Dimensionen der Elternschaft diskutiert: Bereichert ein Kind die Liebe, oder ersetzt es sie eher? Wie verändert das Elternsein die Wahrnehmung der Zeit? Wie lässt sich die mütterliche Dominanz im familiären Gefüge ausgleichen? Warum fühlt man sich als Vater beim Babyschwimmen so eigentümlich geschlechtslos? Irgendwann fingen wir an, unsere Gedanken aufzuschreiben. Die Kinder wurden größer, die Berge mit Notizen auch: So entstand dieses Buch.

Die Einträge, die darin versammelt sind, reichen von A wie Anfangen über M wie Mutterliebe bis Z wie Zeit. Angeordnet sind sie chronologisch: Der (nicht selbstverständliche) Wunsch, ein Kind zu bekommen, steht am Beginn – die (schwierige) Entscheidung, kein weiteres mehr zu zeugen, am Ende. Die Begriffe, mit denen die Kapitel überschrieben sind, haben oft erst auf den zweiten Blick mit Schwangerschaft, Geburt und Elternsein zu tun. Wir wollten keinen Ratgeber schreiben, nicht das Stillen, Wickeln und Füttern erklären oder gar optimieren, sondern jene existenzielle Dimension ausleuchten, die bereits in dem einfachen Satz steckt: Ein Mensch kommt zur Welt. Was genau heißt das?

Diese Frage so zu stellen bedeutet, in der Geburt weit mehr zu sehen als einen rein biologischen Akt.

Wer ein Kind dabei begleitet, wie es eine rätselhafte Welt entdeckt, dem wird die Welt selbst wieder ein Stück weit fremd. So merkwürdig ein Küchenstuhl aus der Perspektive eines krabbelnden Babys erscheinen muss, so grotesk erscheint den frischgebackenen Eltern bisweilen der zuvor als »normal« empfundene Alltag. Elternwerden heißt nicht nur, die Verantwortung für ein Menschlein zu übernehmen, es zu lieben und zu umsorgen. Im Elternwerden liegt vielmehr auch die Chance, das eigene Leben noch einmal anders zu begreifen. Auch Erwachsene werden, indem sie Kinder bekommen, neu geboren.

Die Philosophin Hannah Arendt hat diese Perspektive für uns eröffnet. Anders als für ihren Lehrer und Geliebten Martin Heidegger, der das Leben vom Ende, vom Tode her begriff, bedeutete Existieren für Arendt wesentlich: Anfangen. Wir alle, so die Philosophin, sind einst neu auf dieser Welt gewesen: Daher tragen wir die Fähigkeit zum Neubeginn tief in uns. »Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt«, schreibt sie, »kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen; d.h. zu handeln.« Der Mensch ist ein Handelnder: Nur er besitzt die Möglichkeit, sich etwas vorzunehmen, Dinge anders zu machen, alte Gewohnheiten und Gewissheiten abzulegen. Er kann sich ins Ungewisse wagen.

Ein Paar, das sich für ein Kind entscheidet, tut genau dies: Es wagt das radikal Neue – körperlich, intellektuell, sozial, politisch. Für uns etwa ging die Familiengründung mit einer entschieden nicht-traditionellen Verteilung der Geschlechterrollen einher: Die berufliche Festanstellung hat bei uns die Frau; wenn die Kinder krank sind, bleibt im Zweifelsfall der Mann zu Hause. Dennoch, so unsere Erfahrung, sind die Rollen von Mutter und Vater nur begrenzt austauschbar, die jeweiligen Erfahrungen sehr spezifisch. Die Kapitel dieses Buches erzählen persönliche Geschichten, geben Gedanken, Phantasien, Wahrnehmungen und Hoffnungen wieder, die sich für Mutter und Vater jeweils ganz anders darstellen. Sie sind entsprechend, je nachdem wer von uns beiden sie verfasst hat, mit den Symbolen ♀ und ♂ gekennzeichnet. Gerade die Tatsache, dass wir keine geschlechtslosen Eltern-Teile, sondern zwei Menschen mit verschiedenen, für die Reproduktion in unterschiedlicher Hinsicht bedeutsamen Körpern sind, macht das Elternsein so spannend, so schön – und so kompliziert.

Dass wir dabei nicht immer einer Meinung sind, oft auch gegensätzliche Standpunkte vertreten, liegt auf der Hand. Wir unterbrechen uns daher im Lauf dieses Buches immer wieder, fallen uns ins Wort, widersprechen einander, weisen uns auf blinde Flecken oder vermeintliche Fehler hin – und bringen im besten Fall

beim anderen neue Gedanken und Einsichten hervor. Der Philosoph Platon bezeichnete die Technik seines Lehrmeisters Sokrates einmal als *maieutike techné*, als »Hebammenkunst«: Erst im Zusammenspiel zweier vertrauter Menschen, so die zugrunde liegende Idee, können neue Menschen beziehungsweise Gedanken zur Welt kommen. Wir hoffen, mit diesem Buch ein paar Gedanken und Einsichten hervorgebracht zu haben, die auf eigenen Füßen stehen können und die nicht nur ihren Erzeugern Freude machen.

Die Tochter

♀ ANFANGEN

F. und ich in jung, wir sitzen in unserer Küche. Während des (ungestörten, zweisamen) Frühstücks, das wir wie immer Zeitung lesend verbringen, fallen vier oder fünf Sätze, deren Bedeutsamkeit wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfassen können. Sätze, die Gesprächsfäden der letzten Monate wieder aufnehmen und an deren Wortlaut ich mich nur noch vage erinnere. Sätze, die zur Folge haben, dass ich ins Bad gehe und, nach kurzem Innehalten, eine Packung mit kleinen rosa-farbenen Pillen im Mülleimer versenke.

Bereits jetzt, in diesem Augenblick, passiert es. Während ich die Tabletten entsorge und F. in der Küche die Teetassen spült, tritt eine Wandlung ein, die unumkehrbar ist. Ab jetzt sind wir nicht mehr das Paar, das wir vor ein paar Minuten noch waren. Wir sind ein Paar, das sich ein Kind wünscht, sich nach einem Dritten sehnt. Dieses Dritte, wir kennen es nicht. Wir können es uns noch nicht einmal vorstellen. Können nicht vorwegnehmen, wie es sein, wie es uns verändern wird.

Wird es meine Augen haben? Was für Haare? Was für Füße? Wie fühlt es sich an, ein Wesen in den Armen

zu halten, das mit jeder Faser seines kleinen Leibes von mir abhängig ist? Werde ich es mehr lieben als F.? Wird F. das Kind mehr lieben als mich?

Der Philosoph Emmanuel Lévinas hat sich der Metamorphose, die ein Paar durchläuft, das sich ein Kind wünscht, eingehend gewidmet. Auch für Lévinas war klar: Der Wunsch nach einem Kind ist zwar konkret. Doch wie es sein mag, wenn dieser Wunsch wahr wird, ist vollkommen unvorhersehbar. In seinem Werk *Totalität und Unendlichkeit* spricht der Philosoph von einer »absoluten Zukunft«, einer Zukunft, die nicht willentlich durch Vermögen oder Können gesteuert, gar vorweggenommen werden kann: »Die Beziehung zu einer solchen Zukunft, die nicht auf die Macht über Mögliches zurückgeführt werden kann, nennen wir Fruchtbarkeit.« Die »Fruchtbarkeit« ist kein Gegenstand gezielter Gestaltungskraft, sondern besitzt ihre ganz eigene Logik. Sie entfaltet sich durch und durch eigenwillig.

Sicher, wir leben heute in einer anderen Zeit als Lévinas. Der Philosoph verfasste seine Schrift Anfang der 1960er-Jahre, als die Pränataldiagnostik gerade erst im Entstehen war (die erste sonografische Darstellung eines ungeborenen Kindes stammt aus dem Jahr 1958). Im 21. Jahrhundert vermögen Mediziner sehr wohl vorauszusehen, ob ein Kind gesund zur Welt kommen wird oder nicht, ob es ein Junge oder ein

Mädchen oder ein Intersex ist, wie lang sein Körper ist, wie groß der Umfang des Kopfes, wie dick seine Nackenfalte. Doch unterhalb dieses Wissens – oder sagen wir besser: der statistischen Erhebungen – existiert eine prinzipielle Unverfügbarkeit, die auch die ausgefeilteste technische Methode nicht aufzuheben vermag. Niemand garantiert uns ein gesundes Kind. Niemand befreit uns von der Frage, was wir tun, wenn es »Auffälligkeiten« gibt. Niemand kann uns sagen, ob das Baby, das wir zeugen werden, unser Leben bereichern wird – oder uns überfordert, gar unsere Liebe tötet.

Die Fruchtbarkeit, die Lévinas fast liebevoll beschreibt, ist das Gegenteil von Planbarkeit, von Optimierung, Effizienz und Autonomie. Kurzum: Sie widerspricht den innersten Funktionsgesetzen und den höchsten Werten der Moderne. Die Fruchtbarkeit ist eine Herausforderung, eine Provokation im buchstäblichen Sinne: Du glaubst, du bist selbstbestimmt, hast dein Leben im Griff, kannst verfügen über deine und eure Zukunft? Du denkst, ein Kind fügt deinem Leben nur etwas hinzu, aber es nimmt dir nichts? Du meinst, es festigt dich in deiner Identität, stellt dich stabil in die Welt, tröstet dich hinweg über deine Sterblichkeit, weil du ja in ihm, deinem Kind, weiterlebst? Was für grandiose Irrtümer! Dein Kind wird nicht so sein wie du. Es geht nicht aus dir allein hervor, sondern aus der

Verbindung zu einem Anderen, zu deinem Mann (der übrigens, nebenbei bemerkt, zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht dein Mann ist, sondern dein Freund).

»Der Eros«, schreibt Lévinas, »setzt der Rückkehr des Ich zu sich ein Ende.« Das Kind, das dem Eros entspringt (wenn alles klappt wohlgemerkt, auch die Zeugung ist nicht verfügbar), ist das Zeugnis dieses Endes. Schluss mit dem Ich, so wie du es kanntest! Das Anfangen ist folglich auch ein Aufhören. Ein Paar, das aufbricht in die Zukunft der Fruchtbarkeit, lässt etwas hinter sich. Was es war, wird es nie wieder sein.

♀ SOWOHL-ALS-AUCH

Ein verhangener Februarnachmittag in Berlin. Ich sitze auf dem Sofa, vor mir eine Kanne Tee und ein Stück Apfelkuchen mit Sahne, an meinem kugelrunden Bauch lehnt Nietzsches *Genealogie der Moral*. Ich bin im achten Monat schwanger, bald wird unsere Tochter geboren, doch noch ist Zeit, mich in diesen Wochen des Mutterschutzes in philosophische Werke zu vertiefen, für deren genaue Lektüre mir im beruflichen Alltag leider oft die Ruhe fehlt.

Nun also Friedrich Nietzsche, der in der dritten Abhandlung seiner berühmten Schrift den Wert asketischer Ideale beleuchtet. »Askese« leitet sich vom griechischen Wort *askein* ab und bedeutet wörtlich übersetzt: »üben«. Gemeint ist mit diesem Begriff eine streng enthaltsame Lebensweise, eine Selbstüberwindung im Dienste von etwas Höherem. Wie sollte der Mensch seine ihm eigene Kraft entfalten und zum »Optimum« seiner Fähigkeiten streben können, wenn er nicht Verlockungen und Ablenkungen, worin auch immer diese bestehen mögen, entsagte und sich aufs Wesentliche beschränkte? Keine Konzentration ohne

Abstinenz, keine Selbstüberwindung ohne Qual, keine Leistungssteigerung ohne unermüdliches Training.

Diese Notwendigkeit einer asketischen Lebensform nun gilt Nietzsche zufolge besonders für eine ganz bestimmte Berufsgruppe, der auch ich angehöre. Er schreibt: »Welcher grosse Philosoph war bisher verheiratet? Heraklit, Plato, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Schopenhauer – sie waren es nicht; mehr noch, man kann sie nicht einmal denken als verheirathet. Ein verheiratheter Philosoph gehört in die Komödie, das ist mein Satz.« Wer sich mit Fug und Recht Philosoph nennen will, wählt also ein Leben in Einsamkeit, heiratet nicht und hat auf keinen Fall Kinder, um sich ganz und gar dem Denken widmen zu können: Davon ist der geistige Schöpfer des Eremiten Zarathustra felsenfest überzeugt.

Zwar sei, so gibt Nietzsche zu, Sokrates durchaus verheiratet gewesen, mit Xanthippe, wie man weiß – doch in der zickigen Gattin habe sich das Komödienhafte dieses Lebensentwurfs nur umso eindrücklicher bestätigt. Nein, ein wahrhafter Denker muss allein bleiben, muss allein bleiben wollen.

Der Philosoph – Nietzsche spricht naturgemäß nur von Männern, eine philosophierende Frau ist für ihn ein noch größerer Witz als ein Denker mit Ehering –, der Philosoph also wendet sich entschlossen »höchster und kühnster Geistigkeit« zu, eine Zuwendung, durch